

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 31 (1923)

Heft: 15

Artikel: Der Mongolenfleck : unbekannte Wege der Vererbung

Autor: Justinus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch lebensmutiger zu werden, Lust und Interesse für alles wiederzugewinnen, den Arzt in seiner Eigenschaft als internationalen Menschenfreund verehren. Nachdem die reizlose Krankenkost mit einer anregenden gewechselt, die Kräfte zurückkehrten und die Rekonvaleszentin in der geräumigen Veranda zwischen Orangen- und Zitronenbäumchen die großartige Landschaft wieder paradiesisch befunden, wuchs auch der Mut zur Rückkehr in die „Kaserne“, wo das Gesichtsfeld wohl verändert, aber nicht minder Begeisterung verdiente.

Dahheim, am Tag des Einzugs, hatten die Soldaten zwar nicht Blumen gestreut, aber ihre Locken; sie deckten den weiten Boden der Hausflur, und drei noch nicht ganz entlastete Häupter guckten verlegen unter der Haarschneider Hände hervor. Das Kind jubelte: „Wolle, o, schöne Wolle!“ In der Küche aber jammerte die Mutter: „Mein

Butter-, Fett- und Apfelmvorrat gemaust!“ Von wem? Die eckigen Spuren verrieten die Freßsäcke, zudem spazierte soeben durch den Gang solch gemästetes Tierchen davon, seiner vom unruhigen Oben heruntergezügelten Mattensippe die Ankunft zweier furchtsamen Menschlein zu melden. Im Familienrat beschlossen sie, diese bei freundlicher Behandlung nicht zu zwicken, ihnen ihre Gesellschaft erst abends anzubieten, wenn das armselige Petroleumlämpchen, den abgeschnittenen elektrischen Strom erzeugend, die Einsamkeit so sehr fühlbar machte. Um das Erscheinen respektvoll zu begrüßen, intonierte Mütterchen die Marcia reale, wechselte mit einem sehnsüchtigen Schweizerlied und wählte noch Verdis Ouverturen, bis im Hof oder Hausflur der Zapfenstreich Ruhe gebot, Ruhe für italienische Soldaten und Mitgehorsam schweizerischer Gäste.
F. R.

Der Mongolenfleck.

Unbekannte Wege der Vererbung.

Der Mongolenfleck ist eine angeborene, blaugraue oder dunkelgraue Verfärbung der Haut, zumeist in der Kreuzbeinengegend. Der Fleck wird nach der Geburt nicht größer, tritt aber zuweilen nach Abblaffen der Haut etwas deutlicher hervor, so daß er in diesen Fällen erst einige Tage später bemerkt wird. Er überragt nicht das Hautniveau, ist nie behaart. Seine Grenzen sind in der Regel etwas verschwommen und dann meist besser aus einer Entfernung von ein bis zwei Metern zu erkennen. Die Größe des kreisförmigen oder ovalen, manchmal schmetterlingsförmigen, auch gezackten Fleckes ist sehr verschieden. Neben linsengroßen Flecken sind solche bis zur Ausdehnung von zwei aneinandergelagerten Männerhandflächen beobachtet. Der, beziehungsweise die Mongolenflecke blaffen allmählich ab und verschwinden in den ersten

Lebensjahren spurlos. Obwohl bereits seit zirka 150 Jahren japanische Aerzte diese bei ihren Säuglingen ziemlich regelmäßig vorkommenden Kreuzflecke zu erklären suchten, die Ende des XVIII. Jahrhunderts auch bei den Eskimos durch den dänischen Missionär Saabye beobachtet waren, wurden eingehende Studienergebnisse darüber erst 1885 durch den Stuttgarter Anthropologen Wälz veröffentlicht, der jahrzentlang in Japan als Arzt und Lehrer tätig war. Bei 89% aller japanischen Säuglinge fand er einzelne oder mehrere derartige Flecke, die er als wichtiges Rassenmerkmal deutete. In den folgenden Jahren wurde in der anthropologischen Literatur über das Vorkommen des Mongolenfleckes auch bei anderen mongolischen und malaiischen Völkern: Chinesen, Koreanern, Siamesen, Annamiten und deren Mischlingen berichtet. Bei

Kindern der kaukasischen Rasse war zunächst über derartige Flecke nichts bekannt, so daß sie nach wie vor als Rassenmerkmal der Mongolen galten.

Japanische Aerzte fanden auch bei europäischen Kindern den sogenannten Mongolenfleck und meinten, dieser Fleck sei keine Eigentümlichkeit der Mongolen, sondern er sei eine allgemein verbreitete, gewöhnliche Erscheinung in einem gewissen Entwicklungsstadium des Menschen. Später wurde bei Bulgaren und Ungarn, der gelben Rasse verwandten Volksstämmen, auch bei Angehörigen der äthiopischen Rasse, den Negern, öfters diese typischen Flecke beobachtet. Von der kaukasischen Rasse waren besonders die Zigeuner und Juden bevorzugt, vereinzelt Vorkommen aber auch bei Böhmen, Rumänen, Italienern, Russen, Deutschen, Franzosen und Holländern beschrieben. Die betroffenen europäischen Kinder gehörten alle dem „dunklen Typ“ an, das heißt Hautfarbe, Haar und Augen waren immer auffallend dunkel. Niemals fand sich ein Mongolenfleck bei einem Kinde mit blauen Augen und hellblondem Haar. Die geistige Entwicklung der Kinder war normal. In Deutschland scheint der Mongolenfleck nicht häufig beobachtet zu werden.

Dr. Jacobi beschreibt in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ einen Mongolenfleck bei einem sechs Monate alten Kinde der Greifswalder Kinderklinik. Die Vorfahren des Kindes mütterlicherseits stammen aus Mittelschlesien (Brieg, Neisse, Münsterberg), die väterlicherseits aus Oberschlesien (Bieskau, ein Dorf im Kreis Leobschütz), nahe der mährischen Grenze, aber aus einer rein deutschen Gegend. Der Vater des Kindes, ebenso seine drei Schwestern sollen bei der Geburt eine auffallend dunkle Hautfarbe gehabt haben, so daß die Hebamme überrascht war und sie zunächst für Neger hielt. Ob blaue Flecke bei ihnen in der Kreuzgegend bestanden haben, kann nicht angegeben werden. Allmählich blaßte ihre Haut ab, nur das Gesicht behielt

einen brünetten Farbenton. Bei der Untersuchung des in gutem Ernährungszustand befindlichen Kindes fiel ein eigentümlich bräunlicher Farbenton der Haut auf, die Regenbogenhaut war fast schwarz, das spärliche Kopfhaar dunkel. Ueber dem Kreuzbein war eine kleinhandtellergroße, ovale, bläulich-graue, gleichmäßige Verfärbung vorhanden, die ziemlich scharf begrenzt war und 8 cm in der Breite, 6 cm in der Höhe maß. Sie überragte nicht das Hautniveau, war nicht druckempfindlich und zeigte keine Gefäßzeichnung und keine Behaarung. Nach Angabe der Mutter wurde dieser dunkle Fleck gleich nach der Geburt bemerkt und ist seitdem nicht größer, eher etwas blässer geworden. Sie führt ihn darauf zurück, daß sie sich eines Tages im siebenten oder achten Schwangerschaftsmonat sehr heftig gegen ihren Unterleib gestoßen hat. Es ist interessant, daß die Mutter das Auftreten des Fleckes mit diesem Unfall zu erklären sucht, wie auch sonst vielfach die Mütter, selbst die japanischen, wo ein derartiger Fleck doch zu den alltäglichen Erscheinungen gehört und als „Kneifzeichen des Geburtsgottes“ gedeutet wird, ihn mit irgendeinem Vorkommnis während der Schwangerschaft in Zusammenhang bringen. Es werden zu feste Bauchbinden, zu warme Speisen und Verletzungen als Ursachen angegeben.

Ist man noch berechtigt, den Kreuzfleck für ein charakteristisches Merkmal der mongolischen Rasse zu halten, wo sein Vorkommen auch bei Kindern der kaukasischen und äthiopischen Rasse öfters beschrieben ist? In der Literatur ist besonders auch in bezug auf den ersten veröffentlichten europäischen Fall, wo der Vater aus Mähren stammt, mehrfach erwogen worden, ob es sich dabei nicht um eine Art Rückschlag handeln könnte infolge der vor langer Zeit einmal stattgefundenen Rassenmischung. Und auch hier, wo das Kind scheinbar aus einer rein deutsch-schlesischen Familie stammt, ist diese Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen; denn bekannt-

lich waren im XIII. Jahrhundert die Mongolen unter ihrem Führer Batü Chan über Rußland und Polen bis nach Niederösterreich, Mähren und Schlesien vorgedrungen. Erst die vereinigten Heere unter Heinrich dem Frommen setzten ihm in der Schlacht bei Liegnitz 1241 einen derartigen Widerstand entgegen, daß Batü Chan, obgleich nicht besiegt, es vorzog, seine Scharen bis an die Wolga zurückzunehmen.

Da in der Literatur eine ganze Reihe von Fällen beschrieben ist, wo ein derartiger Zusammenhang nicht wahrscheinlich, bzw. nicht nachzuweisen ist, so überwiegt die Zahl derjenigen Autoren, die meinen, daß der Mongolenfleck nicht charakteristisch für die Mongolenrasse und die ihm zugeschriebene Bedeutung übertrieben ist.

Nachträglich wurde erhoben, daß der Großonkel väterlicherseits des Greifswalder Kindes eine Slawin zur Mutter hatte. Justinus.

Kinderkrämpfe.

Unter den nervösen Erkrankungen der Kinder spielen die Krampfzustände eine ebenso häufige als gefährliche Rolle, und kaum eine Mutter verkent die Gefahr für ihren Liebling, wenn derselbe mitten im Lachen plötzlich erstarrt, die Augen wie geistesabwesend krampfhaft nach der Seite richtet und dabei von heftigen Zuckungen am ganzen Körper erschüttert wird. Lange, bange Minuten steht die Mutter am Bettchen, bis das Kind aus dem Krampfanfall endlich müde und weinend wieder zu sich kommt, sofern nicht der sofort herbeigerufene Arzt schon vorher mit seinen Gegenmitteln Erfolg hatte. Ist der eine Anfall beendet, so bangt man schon wieder vor dem nächsten, und je häufiger dieselben kommen, desto mehr ist das Leben des armen Kindes in schwerer Gefahr. Das Gehirn des Kindes ist ein äußerst zartes Organ, und jede stärkere Reizung desselben durch Fieber, durch Bakteriengifte und Darmstörungen kann solche Krämpfe auslösen. Kinder, die mit Kuhmilch ernährt werden statt mit Muttermilch, sind besonders in Gefahr. Auch die englische Krankheit hat oft Anfälle im Gefolge. Früher glaubte man, die Krämpfe stets auf Verdauungsstörungen,

Brechdurchfall und Würmer zurückführen zu müssen. Immerhin spielen dieselben auch jetzt noch eine sehr wichtige Rolle hierbei. Unter den Gegenmitteln gegen solche übergroße, nervöse Reizbarkeit stehen laue Bäder mit kühlen Uebergießungen mit an erster Stelle. Gar oft aber muß der Arzt noch zu stärkeren Mitteln greifen. Auch hier ist die Hilfe um so leichter möglich, je früher die Mutter das Kind in ärztliche Behandlung bringt. Wie wenig die Volksmedizin dieser Krankheit Herr zu werden wußte, beweist die Unzahl von Volksmitteln gegen diese Krämpfe, auch Breisen, Gefreisch oder Gichter genannt. Mäusekopf und Elefantenlaus, Regenbogenschüssellein und Zaubersprüche, Auerhahnmagin und Schwalbennest, Krebsaugen und Katzenblut, Friedhoferde und Ringelnatterschmalz, Kerzenruß und Tabaksaft, Fraisen garn, Fraisenhauben, Fraisenketten und viele andere Dinge sind ein sprechender Beweis für die Liebe der unwissenden Mutter zu ihrem schwerkranken Kind. Auch der Name „Breisen“ selbst deutet schon an, daß es eine schlimme Krankheit ist. Es ist das mittelhochdeutsche Wort vreisen = in Schrecken bringen; vreislich heißt furchtbar, grimmig.

Vergeßt am 1. August die Blinden nicht!